An Leo XIII

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **4 (1878)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-423572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Hoffnung im Harnisch.

Recht hat Athen! Doch stützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, so die Wahrheit niederbricht;
Und Recht hat Juda! Doch auf Schädelstätten
Stirbt wohl ein Mensch, es stirbt die Wahrheit nicht;
Und Recht hat Rom! Doch seinen Schimmer retten
Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht.
Was auch der Mensch hier groß und mächtig nennt:
Um alle Welten rollt das Firmament.

Das Doppelkreuz voran den wilden Horden,
Erstürmt die Welt ein mächtiger Despot,
Die Sklavenkette klirrt herab vom Norden,
Der Völker Sterbelied, der Freiheit Tod.
Doch ob die Nacht auch deckt das blut'ge Morden,
Einst blitzt herauf das neue Morgenroth:
Bis hieher und nicht weiter! So gebeut's
Das Schicksal, und in Trümmer bricht das Kreuz.

Zum neuen Tempel drängt in hellen Haufen
Das Volk — es birgt das neue Götzenbild —
Nach Mammon's Segen sieht man's fiebernd laufen,
Er ist die einz'ge Waare, die noch gilt.
Mit diesem Segen kannst Du Menschen kaufen,
Er ist der Missethaten sich'rer Schild,
Bis einst die Blut- und Thränensaat gereift
Und rächend diesen Götzentempel schleift.

Mit Höll' und Teufel in geweihtem Bunde
Kämpft für die Lüge dreist ein Pfaffenheer,
Des Geistes Ketten schleppt er in die Runde
Durch alle Länder, über jedes Meer;
Den Völkern wird noch in der Todesstunde
Ihr Hirtenstab zum blutgetränkten Speer.
Doch, ob die Kutte auch die Welt verheert,
Einst übt das Richteramt des Geistes Schwert.

Einst wird, einst muß der Wahrheit Fackel flammen,
Zum Scheiterhaufen muß der Rumpelkram.
Pfaff' und Despoten mögen dann verdammen
Ein Menschenthum, das zur Besinnung kam.
Und Kreuz- u. Mammonsplunder fällt zusammen,
Erwacht den Menschen das Gefühl der Scham.
Wo „Glaube" Wahrheit, „König" Freiheit heißt,
Schlingt sich das Band, das keine Macht zerreißt.

Briefe vom Kriegsschauplatz.

S. Steffano, 1. März 1878.

Ihre Briefe sind mir regelmäßig zugekommen und Sie werden wohl entschuldigen, daß ich regelmäßig nicht darauf antwortete, denn ich hoffte immer, ich fände Gelegenheit, Ihnen zugleich den richtigen Empfang einer Geldanweisung anzeigen zu können; da aber Hoffnung nicht zu Schanden kommen läßt, so wurde sie zu — Wasser.

Morgen wird sehr wahrscheinlich der Frieden unterzeichnet werden, sofern nämlich der Krieg nicht weiter geführt wird. Da sind wieder reiche Erfahrungen zu machen; ich hoffe, daß sie Ihnen auch theuer werden.

* * *

Heute hatte ich Audienz beim Großfürsten; er nahm mich überaus freundlich auf. Er ist wie ein gewandter Handschuh, seit ich ihm die Geschichte von Wilhelm Tell erzählt habe. Er zitterte damals an allen Gliedern und war froh, daß ich keine Armbrust bei mir hatte, denn auf dem Tische stand gerade ein Tellerchen mit Aepfeln.

„Väterchen Trülliker", sagte nun heute die Kaiserliche Hoheit zu mir, „es steht Ihnen mein ganzer Stall zur Verfügung: ich erhalte soeben die Nachricht, daß die von Ihrem Hofe abgeordneten zwei Kompagnien Obergeneräle zum Studium von Plewna angekommen sind. Da ich nicht zweifle, daß die Herren ihre Pflicht kennen, so steht ihnen auch mein Keller zur Verfügung."

„Kaiserliche Hoheit sind zu gütig", lutschte ich, im Vorgefühl der kommenden Tage, „die Herren werden Ihnen jedenfalls sofort zu Diensten sein!"

„Aber Väterchen Trülliker, bitte, sagen Sie mir doch im Vertrauen, die Schweiz soll ein Gebirgsland sein, warum müssen denn die Herren Plewna studiren? Die Verschanzungen und alle die nöthigen Erdbewegungen ergeben sich ja im Kriegsfalle bei Ihnen von selbst!"

Ganz richtig, das wissen wir schon, und es sollen deßwegen jetzt schon Steine auf die Berge geführt werden, um dann überall vorbereitet zu sein. Der Import von Steinen aber ist bei uns etwas mühsam und zeitraubend, gerade wie die Uniformirung, der Rechtstrieb und die Gesetzmacherei!"

„Das ist außerordentlich vorsichtig, da wird man sich hüten, mit der Schweiz Krieg anzufangen. Ihre Truppen würden natürlich sofort alle Berge besetzen!"

„Nein, Sie täuschen sich, K. Hoheit, das ginge ganz anders, wir trieben den Feind gleich auf die Berge und dann wäre er in der Falle. Wir ließen ihn nämlich dann nicht mehr herunter und er müßte verhungern."

Der Kronprinz erbleichte plötzlich, er reichte mir stumm die Hand und schritt sinnend davon; ich auch, aber mit — herausgeworfener Brust. Wie doch solche republikanische Einfachheit einnimmt und bezwingt!

* * *

Die Aufregung im Lager ist groß; man kann nicht liegen, denn es fehlt an den nöthigen Unterlagen, und bereits ist eine große Bestellung abgegangen und zwar nach Amerika, so daß die Waare schon drei Jahre nach Beendigung des Krieges eintreffen kann. Anfänglich dachte man der Schweiz diesen Auftrag zuzuhalten, da aber bei uns nur Beuteltuch verfertigt wird, so mußte man davon abstehen.

Die Moral, welche ich hieraus zog, ist die: a) Die Ersparnisse in Kriegszeiten sind Unsinn, denn man braucht ja blos Schulden zu machen. — b) Die Sorge für die gemeinen Soldaten ist eine unnütze, denn die sorgen schon für sich selbst. — c) Die Intelligenz siegt nie in einem Kriege, es wäre denn, daß der Gegner sich noch dümmer geberdete, als man erwartet. — d) Der Kriegsfuß ist der angenehmste Fuß, den es gibt, denn man kömmt wenigstens zu seiner Sache, so oder so.

* * *

Der Friede ist wirklich unterzeichnet und mein Herz flötet, wie eine Nachtigall:

O süßer Friede, o heiliges Glück,
Du brichst auch manchem Mann das Genick.

Der Friede wird ein dauernder sein; der Großfürst unterschrieb mit einer Stahlfeder und der Türke mit einem Tröpfchen Blut, das er vorher noch nicht verloren hatte. Die Zeremonie dabei reicht an das Unbeschreibliche. Der Großfürst umarmte die Flotte des Türken und schmunzelte dabei, wie wenn ein Regenwurm einen leeren Pfandschein anfrißt; der Türke schnitt ein Gesicht, wie Blotnitzky, als ihm sein Urtheil verkündet wurde; dabei blieb er aber immer Türke; ernst um die Mundgegend, heiter um die Nasenflügel, umnebelt bei den Augen, zuversichtlich auf den Ohren, klappernd mit den Zähnen und zitternd in den Kniescheiben. Das ist die wahre Größe; so unterzeichnet man einen dauerhaften Frieden.

Von den Bedingungen erfuhr ich weiter nichts, als hie und da den Namen Bismarck; das Uebrige diktirte der Großfürst und zwar stehend, den Berlepsch in der einen, das Riechfläsch'chen, **parfum à la Wutky**, in der andern Hand; schön und edel, wie sich's geziemt. Von der verpönten Knute war nichts sichtbar, als einige blaue Denkstreifen am Halse des Adjutanten.

Wie erhebend und schön für mein republikanisches Herz! Da ich nicht der Coutin sein kann, möchte ich der Großfürst sein und — so schlief ich ein!

* * *

Damit ist meine Aufgabe gelöst! Mehr konnte ich natürlich nicht schreiben, weil man sonst gewußt hätte, daß ich mehr weiß, als ich schrieb. Aber das Eine werden Sie wohl selbst gemerkt haben: Die Kosten waren nicht umsonst.

Aber doch muß ich beifügen, wenn ich nicht bald eine Geldsendung erhalte, dann schreibe ich noch einen Bericht.

In dieser Erwartung und einem Divisionskommando entgegensehend, zeichnet wie immer Ihr

Trülliker.
Exoberinstruktor I. Klasse,
beinahe gewordener Ritter des St. Georgsordens.

An Crispi.

Zwei Weiber, Freund, was fällt Dir ein?
Schlägt doch dem Anstand in's Gesicht,
Zwar magst ein guter Mann Du sein,
Der beste — Bruder bist Du nicht!

An Leo XIII.

Nun bist auch Du gekrönt! Die Dummheit hat gesiegt —
Schon träuft der Segen reichlich von dem Throne.
Doch wenn die Hoffnung mich nicht vollends trügt,
Sitzt bald auf Deinem Haupt die — Dornenkrone.